ZEITSCHRIFT

FÜR

NUMISMATIK

HERAUSGEGEBEN VON

J. MENADIER UND K. REGLING.

DREIUNDDREISSIGSTER BAND.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1922.

Literatur.

Hans Börger, Die antiken Münzen und die Medaillen der Kunsthalle zu Hamburg. Führer und Verzeichnis der Schausammlung. I. Teil. Bis zur Mitte des 19. Jahrh. 146 S. 10 Taf. o. O. u. J.

Bei der Aufteilung der Münzdenkmäler auf die Interessensphären der verschiedenen Museen Hamburgs ist der Kunsthalle naturgemäß der Teil zugefallen, dessen Erzeugnisse vornehmlich um ihrer künstlerischen Form willen der Nachwelt aufgehoben und gezeigt zu werden verdienen, also die antiken Münzen und die Medaillen. Auch die den Kunstgeschmack ihrer Periode genau so treu wie jene wiederspiegelnden Brakteaten der romanischen Periode, Groschen und breiten Goldmünzen der gotischen Zeit einzubeziehen hat man sich noch nicht entschlossen. Die moderne Medaille seit Mitte des 19. Jh. hat der Begründer der Kunsthalle Lichtwark dort schon lange gepflegt, war er doch in Deutschland geradezu der Apostel der angeblich in Frankreich wieder erwachten neuen Medaillenkunst. Die Rückverfolgung dieser ihrer letzten Phase bis in ältere Zeiten aber, bis in die Entstehungszeit der Medaille um 1390/1440, die Aufsuchung ihrer Quellen in der antiken Münzkunst ferner hat L. museal nicht betrieben, sodaß sich die Sammlung moderner Medaillen in der Kunsthalle für den Besucher immer recht isoliert ausnahm. Lichtwarks Mitarbeiter Börger hatte dem schon abzuhelfen geplant und hat nunmehr unter der Direktion Pauli diese Aufgabe ernstlich in Angriff genommen; sein „Führer“ zeigt, wie ansehnliche Proben er schon in der kurzen Zeit aus den drei Hauptperioden griechischer Kunst-

entwickelung, ebenso aus der römischen Republik und der für die Ausbildung der Medaille so oft und immer von neuem wichtig gewordenen Kaiserzeit zusammengebracht hat, zu denen vorläufig Leihgaben großer Hamburger Sammler nicht wenig haben beitragen müssen. Das Verzeichnis dieser Schätze ist ausführlich gehalten, mit genauer Beschreibung und Erläuterung und mit Einleitungen, die, den Zwecken der Kunsthalle entsprechend, die Entwicklung nur von Bild und Stil der Münzen skizzieren. — An die antiken Münzen schließen sich die Medaillen in drei Perioden, Renaissance (freilich nur die italienische!), Barock und Klassizismus, deren Einleitungen auch der Fachmann gern lesen wird, da hier, im Gegensatz zu den neuerdings so zahlreich erschienenen kurzen Abrissen der antiken Münzkunde, seit Bolzenthal kaum irgend jemand die Entwickelung wieder skizziert hat. Die Behandlung und Beschreibung der modernen Medaille, also der eigentlichen Lichtwark-Sammlung, soll wohl als II. Teil folgen. — Hoffen wir, daß der „Führer" den Erfolg haben wird, das in Hamburg, einem so alten Sitze des Edelmetall- und Geldhandels, bisher nicht eben große Interesse an der künstlerischen Entwickelung der Münzkunst zu beleben. Die warme Liebe zur Sache, die Kenntnisse und die Belehrungskunst des Verfassers werden dazu helfen.

Berlin, 30. Dez. 1921. Kurt Regling.

Österreichische Münzprägungen 1519—1918. Zusammengestellt von Dr. Viktor von Miller zu Aichholz. Wien 1920. Verlag Münzkabinett. Druck des militärgeographischen Institutes. XXXII u. 352 Seiten Querfolio.

Den zu Recht erhobenen Ansprüchen der Geschichtsforscher mit einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Münzwesens der eigenen Heimat und des eigenen Staates nicht nur der mittelalterlichen Jahrhunderte, sondern entsprechend ihrer wachsenden Bedeutung, vornehmlich der Neuzeit nachzukommen, hat man in Wien bedeutend früher als in Berlin sich entschlossen. Seit Beginn der achtziger Jahre hat dort Newald eine bedeutsame

Arbeit geleistet und alsbald vor anderen in Nagl und Schalk erfolgreiche Arbeitsgenossen gefunden, aber man hat sich an der Bereitstellung von Teilstücken genügen lassen, und abgesehen davon, daß sich diese Teilstücke zurzeit noch nicht für alle einander folgenden Regierungen haben schaffen lassen, hat man von allem Anfang an eine einheitliche Bearbeitung des vorliegenden gesamten Stoffes herbeizuführen versäumt. Vor allem hat man gar zu einseitig lediglich die Bearbeitung der Archivalien betrieben und nicht darauf geachtet, die Aufbereitung des numismatischen Materials, wenn sie auch aus persönlichen Gründen gesondert hätte erfolgen müssen, doch wenigstens gleichmäßig zu fördern. Von einer Zusammenstellung und Beschreibung der österreichischen Münzen liegt zurzeit kaum ein einziges Teilstück vor, das sich ohne weiteres einem Gesamtwerke einfügen ließe und zunächst einen hinlänglichen Ersatz bieten könnte. Solch ein Gesamtwerk nach Berliner Vorbild für die habsburgischen Münzen herzustellen ist selbstverständlich nicht nur augenblicklich, sondern auch für absehbare Zeit aussichtslos, und so hat man sich in Wien zu einem Verzicht entschlossen und um wenigstens in etwas der mit dem Jahre 1918 abgeschlossenen Vergangenheit gerecht zu werden oder auch um mit ihr abzuschließen, eine tabellarische Übersicht über die gesamten Prägungen der österreichischen Lande der vier neuzeitlichen Jahrhunderte auszuarbeiten und in dem zur Besprechung stehenden Bande der Öffentlichkeit vorzulegen. Es wird zwar in dem Werke selbst ausgesprochen, daß es nicht sowohl als ein Abschluß, als vielmehr als ein Anfang gemeint sei, aber auch redliche weitere Arbeit wird auf lange Sicht doch nur Ergänzungen und einzelne darüber hinausführende Sonderstücke fertigstellen, trotz aller grundlegenden Bedeutsamkeit vornehmlich der österreichischen für jede gemeindeutsche Münzgeschichte. Das Einsetzen dieser tabellarischen Übersicht mit dem Jahre 1519, der Übernahme der Regierung der österreichischen Lande durch den Erzherzog Ferdinand, mag sich praktisch begründen lassen, denn wie die österreichischen Münzen des Mittelalters sich gegen jedweden schematischen Zwang gesperrt haben würden, so würden die Münzen des Kaisers Maximilian jedenfalls ein anderes Schema erfordert haben, als die ihm folgenden, so dehn-

bar dies immerhin behandelt ist: aber es steht zu befürchten, daß bei einem Aufbau gerade auf dieser Grundlage Maximilian, der doch nicht nur eine ansehnliche Gestalt der deutschen Geschichte schlechthin gewesen ist, sondern auch als erster unter den Habsburgern ein ansehnliches Münzerbe uns hinterlassen hat, in dem münzkundlichen Schriftum Österreichs nicht voll zu seinem Recht kommt, sowie daß die geringe österreichische Prägung seines älteren Enkels gänzlich übersehen wird. Die Münzen des Kaisers Friedrich III. gehören ja noch durchweg den mittelalterlichen Reihen an, ihnen aber auch Maximilians Münzen anzuschließen, verbietet sich durchaus, sofern man nicht Wien als den allein maßgeblichen Angelpunkt ansieht. Der große Wandel allen Münzwesens hat ja schon ein Menschenalter, bevor Ferdinand die Regierung der österreichischen Lande überkam, eingesetzt und ist ja gerade von österreichischem Gebiete ausgegangen. Ich würde das Werk mit den Münzen des Erzherzogs Sigismund begonnen haben. Die Münzen Ferdinands und seiner Nachfolger lassen sich jedenfalls vor denen aller übrigen größeren Reihen deutscher Münzen tabellarisch erfassen, da, wenige Ausnahmen abgerechnet, alle Münzstätten trotz aller selbständigen Verwaltung durch die einzelnen Kronländer an die gemeinsamen Ordnungen gebunden waren, und so wird Miller zu Aichholz, auf dessen Arbeit das Werk beruht und unter dessen Namen es zwei Jahrzehnte nach seinem Tode erschienen ist, wie seine Angehörigen auch die Kosten der Veröffentlichung bestritten haben, wird v. Miller um die Arbeit in Angriff zu nehmen, kaum erst des Vorganges seiner Wiener Fachgenossen bedurft haben, die sich des Sammelns und Ordnens der auf österreichischem Boden besonders zahlreich zutage geförderten Münzen der römischen Kaiser der Spätzeit gewidmet haben. Indessen läßt das in Faksimile beigefügte Blatt seiner Handschrift vermuten, daß er die Verzeichnisse lediglich als einen praktischen Behelf für die eigene Sammeltätigkeit zusammengestellt und keineswegs für die Drucklegung bestimmt hat, oder wenn solch ein Eindruck täuschen sollte, so hat er seine Arbeit jedenfalls noch nicht für abgeschlossen gehalten und druckfertig hinterlassen. Die feste Grundlage hat ihm die eigene Sammlung geboten, die 15000 Münzen umfassend, von

seinen Erben in selten vorbildlicher Freigebigkeit dem Wiener Münzkabinett übermacht ist, aber sie zu ergänzen, hat er auch die zuverlässigen Verzeichnisse anderer Sammlungen ausgebeutet. Dazu haben die Museumsbeamten den übrigen Bestand der staatlichen Sammlung hineingearbeitet, aber obgleich sie von jeher in der glücklichen Lage gewesen sind, in kurzen Fristen die öffentlichen Sammlungen des Deutschen Reiches zu besuchen, ist es doch erst nach dem Abschluß des Werkes Dworschak beigekommen, diese nach unbekannten Stücken durchzusehen; auch die ihnen doch alle Zeit ohne Mühen zugänglichen nächstgelegenen Sammlungen der innerösterreichischen Kronlande sind von dem Leiter der Sammlung erst hinterdrein ausgebeutet; ja selbst aus den Wiener Privatsammlungen haben sich noch zahlreiche Ergänzungen veröffentlichen lassen. Wenn schon Vollständigkeit bis zum letzten solch ein Werk niemals erreichen wird, vielmehr alle derartigen Sammelwerke naturgemäß mehr oder weniger zahlreiche bisher unbekannte Abweichungen und auch völlig neue Erscheinungen erst ans Licht hervortreten lassen, so liegt doch hier ein Unterlassen vor, das mit der dem Autor geschuldeten Pietät sich wenig verträgt und bei der Eigenart der Tabellenform, die dem Auge auf den ersten Blick Auskunft geben sollen, wie gegenüber der zeitigen Höhe der Druckkosten, doppelt peinlich ist. Und es hilft nicht darüber hinweg, daß der Herausgeber auf die Zukunft vertröstet und von einer Steigerung der Münzforschung durch die Sukzessionstaaten unter Wiener Führung träumt, über das Maß dessen hinaus, was bisher in Wien als der Hauptstadt der Gesamtmonarchie geleistet ist. Mit Vorbedacht scheint man die kleine spanische Ausmünzung Karls VI. ausgeschlossen zu haben, aber mag sie dem ganzen auch etwas ferner stehen als die gleichzeitigen Münchener Prägungen Josephs I. und auch Karls VI. selbst, so dürfte doch kein Unterschied bestehen zwischen ihr und den verzeichneten Stuttgarter Münzen Ferdinands I. und selbst den dreiviertel Jahrhundert andauernden belgischen Prägung der Habsburger, und je unbedeutender sie tatsächlich gewesen ist, um so wünschenswerter wäre ein Hinweis auf sie gewesen. Anderseits gilt mir die Aufnahme der Raitpfennige und der Jettons und Medaillen auf Wahl, Krönung und Huldi-

gung der einzelnen Kaiser, wenn auch nur dieser allein, als unangebracht und fehlerhaft; sie läßt sich nicht durch ein dem Autor zustehendes Belieben rechtfertigen, sondern hätte ihm zum Trotz bei der endgültigen Feststellung der Tafeln getilgt werden sollen. Auch die Notmünzen der in Cattaro, Zamosk und Zara eingeschlossenen französischen Truppen vom Jahre 1813, sowie die der Stadt Eger während des Erbfolgekrieges und der Prägungen der ungarischen Malcontenten in den Jahren 1704—1707 fügen sich nicht glatt dem Rahmen ein, unterscheiden sie sich doch wesentlich von den Prägungen des Andreas Hofer vom Jahre 1809, und die Prägungen der weltlichen und geistlichen Fürsten im Bereich der Monarchie, die doch auf legitimer Grundlage beruhten, sind ja durchweg mit Recht nicht berücksichtigt. Alles Tabellenwerk ist seiner Natur nach auf eine größtmögliche Vereinfachung angewiesen und zu einem Verzicht gezwungen, allen Problemen, welche seine Materie bietet, und allen Interessen, welche sie erweckt, gleichmäßig Rechnung zu tragen. Jeder Tabellarius muß sich notgedrungen mehr oder weniger einseitig entscheiden und kann den zurückgestellten Betrachtungsweisen und Wertungen nur nebensächliche Hinweise widmen. Und so soll man über die im Einzelfall getroffene Auswahl und Anordnung der zugrunde gelegten Kategorien nicht rechten, falls sie nicht völlig zur Seite liegen und abwegig sind. Die Zeitfolge ist für alle Geschichtsforschung bedeutsam und so wird es für die Mehrzahl der Benutzer das gelegenste sein, daß sie in erster Linie zur Grundlage erkoren ist und das Werk in strenger Folge geschlossene Übersichten der jährlichen Prägungen der Habsburger die vier Jahrhunderte hindurch bietet, soweit sie erhalten und den Verfassern bekannt geworden sind. Von gleicher Bedeutung ist zumal für die österreichische Münzgeschichte das geographische Moment; handelt es sich doch um 22 verschiedene Länder, von denen selbst die Kernlande zeitweilig in zwei oder drei Herrschaften getrennt waren, und nicht weniger als 66 nacheinander in Tätigkeit gesetzte Münzstätten, von denen einige zudem für mehrere Gebiete in Anspruch genommen sind, keine einzige aber ohne jede Unterbrechung in Betrieb gehalten ist, die in der Höchstzahl von 23 im Jahre 1621 nebeneinander gearbeitet

haben, während der Regierung des Kaisers Franz Joseph dagegen auf zwei beschränkt waren: Wien und Kremnitz. Daß diese Münzstätten, gruppenweise nach den einzelnen Ländern, in denen sie liegen, und nach den einzelnen Teilherrschaften, denen sie angehörten, zusammengefaßt die vertikalen Kolumnen der den einzelnen Jahren gewidmeten Seiten bilden, nach Maßgabe der wechselnden Anzahl breiter oder schmaler angelegt, bald anderweitem Raum gebend nur einen Teil der quergedruckten Seite in Anspruch nehmen, bald dagegen zwei Seiten gänzlich füllen, entspricht entschieden gleichfalls dem Verlangen der meisten Sammler und auch Forscher: läßt es doch am leichtesten jedes Einzelstück auffinden und gewährt es doch zugleich unmittelbar ein Bild der territorialen Entwicklung, des äußeren Wachstums oder auch seiner Minderung und Einschränkung und der inneren Festigung des Gesamtstaates. Die Zuweisung der einzelnen Münzen an ihre Münzstätten beruht neben ihren eigenen vorwiegend auf den Zeichen der Münzbeamten, so daß es im höchsten Grade willkommen zu heißen ist, daß in jeder Jahrestabelle nach dem Münzherrn, dem Kronland, der Münzstätte an dem Kopfe jeder Kolumne auch die Münzpächter, Münzmeister und Wardeine genannt und den Namen die Zeichen selbst beigefügt sind, die in den unteren Zeilen bei den einzelnen Münzen wiederkehren. Aber es wäre in gleicher Weise erwünscht gewesen und hätte mit leichter Mühe und ohne sonderliche Platzvergeudung ins Werk gesetzt werden können, dem auch ein Schlagwort zur Kennzeichnung des Prägebildes beizufügen, das sich doch nicht nur mit der Zeit verändert hat, sondern auch von Land zu Land verschieden war, gleich wie die Umschriften gleichzeitig verschiedene Fassung zeigen. Mit den wenigen gelegentlichen Bemerkungen in der Schlußkolumne jeder Seite oder auch in den freigebliebenen Teilen der Kolumnen der einzelnen Münzstätten ist man diesem Bedürfnis keineswegs gerecht geworden. Diese Kolumnen sind sachgemäß gefüllt mit den Bezeichnungen der Prägungen in strenger Abfolge der Nominale von dem Zehndukatenstück herab bis zu dem Pfennige unter Bezeichnung der Sammlung bzw. Beifügung eines literarischen Zitats, und da die einzelnen Nominale in den verschiedenen Kolumnen soweit als irgend

möglich in der gleichen Höhe verzeichnet und damit immer wieder durchlaufende Reihen gebildet sind, so werden nahezu durchweg übersichtliche Bilder der gesamten Jahresprägungen durch die ganze Monarchie geboten. Doch ist der aus ihnen sich ergebende Gewinn stark beschränkt dadurch, daß nur völlig ausnahmsweise auf Stempelverschiedenheiten Rücksicht genommen, auch nicht einmal die Zahl der bekannten Varietäten angegeben und ebensowenig der Umfang der einzelnen Prägungen verzeichnet wird; und doch hätte jene Zahl ohne weiteres, von einer Klammer eingeschlossen, jeder Nummer selbst beigegeben, dieser aber in der letzten Kolumne verzeichnet werden können. Wären dazu noch die Prunkmünzen von den Verkehrsmünzen und das vollwichtige und guthaltige Währungsgeld von dem minderwertigen Billon und Scheidegeld noch etwas stärker abgehoben, so würde auch der volkswirtschaftlich interessierte Forscher eine unmittelbare Anschauung von den alleweil herrschenden Geldverhältnissen und ihrem ständigen Wandel gewinnen. Indessen bleibt hervorzuheben, daß die maßgebenden Gehalts- und Gewichtsbestimmungen der einander ablösenden Münzordnungen in großer Zahl in übersichtlichen Schemata beigegeben sind, wenn auch einer Vollständigkeit die Aufnahme mancher gleichgültigen, überflüssigen, unangebrachten Notiz in den Endkolumnen hindernd im Wege gestanden. Im ganzen ist somit unumwunden anzuerkennen, daß die handschriftlichen Blätter v. Millers eine monumentale Gestaltung gewonnen haben und daß die Steindrucke des militärgeographischen Institutes in Wien die ihnen gestellte Aufgabe trefflich gelöst haben. Gleichwohl sind sie als eine Gipfelleistung nur insoweit anzusprechen, als man sie in Parallele stellt zu den Übersichten, die wir unseren großen münzbeschreibenden Werken anzuhängen gewohnt sind; vollen Wert haben die Tafeln nur als Ergänzung eines leider nur gedachten Gesamtwerkes über die österreichischen Münzen. Diesen ihren Eigenwert zu steigern, hat man den 352 Jahrestafeln 16 Seiten mit der Bezeichnung einer münzgeschichtlichen und einer geldgeschichtlichen Übersicht vorausgeschickt. Wie aber schon die äußere Gestaltung und die Wahrung der Tabellenform lehrt, wenn sie auch zum Teil zu einer Scheinform herabsinkt, bietet weder die eine

noch die andere in Wirklichkeit eine geschlossene Übersicht. Es befremdet nicht wenig, daß sie ohne jedweden sichtbaren Grund in ansehnlicher Zahl Angaben aus den Schlußkolumnen der Jahrestabellen wortgetreu wiederholen, darunter sogar die Angaben über die Eßlinger Reichsmünzordnung, obschon sie nie für die österreichischen Lande verbindlich gewesen ist. Aber auch die überwiegende Mehrzahl der Einzelbekundungen, die sich in diesen nicht findet, ist im Wesen kaum von ihnen unterschieden: es handelt sich im Grunde nur um Ergänzungen zu ihnen, und es wäre geboten gewesen, sie entweder dort oder hier vollständig zu vereinigen als münz- und geldgeschichtliche Materialien, oder es hätte sich vielmehr gelohnt, diese abgerissenen Teilstücke zu einer einheitlichen Darstellung zusammenzufügen, die den folgenden Tafeln die volle Würdigung erst ermöglicht hätte. Die neben ihnen auf Grund der Einzelfeststellungen der Tafeln zusammengefügten Reihen der Münzmeister und Stempelschneider, der Münzamtleute und Kammergrafen würden aus diesem Gemengsel gelöst und verselbständigt an Bedeutung gewinnen. Statt dessen hat der Herausgeber einem Vorwort zum Gedächtnis Victor v. Millers und einem Geleitwort zur Erklärung der mit dem Werke verfolgten Absichten als seinen eigensten Beitrag Erörterungen über die Entwicklung des Münz- und Geldwesens der österreichisch-ungarischen Monarchie in ihrem Zusammenhange mit der Kulturgeschichte eingefügt und gewiß vermeint, mit seinem hochtönenden Wort dem ganzen erst die volle Weihe zu geben und die Krone aufzusetzen. Gesprochen mag dieses einer Wiener Festversammlung allenfalls als eine höhere Offenbarung eingegangen sein, gedruckt begegnet es an einem Berliner Arbeitstische unbedingt einer durchaus entgegengesetzten Wertung. Löhr hat ja von jeher hoch hinaus gestrebt, vermeint die Münzforschung auf eine höhere Stufe erheben zu müssen und zu können und hat letzthin auch über den eigenen Staat hinaus für das Deutsche Reich neue Bahnen verfolgende Sammlungen und Forschungsinstitute gefordert: aber seine höhere Wissenschaft erweist sich in diesem Vortrage wenigstens als vollständig unfruchtbar. Wir alle wissen allerdings, daß das Ganze vor seinen Teilstücken besteht, aber wir alle wissen auch um den großen Abstand

zwischen idealer Konzeption und praktischer Gestaltung, kraft dessen ein Organismus sich entwickelt, wächst und sich wandelt durch und mit der Bildung seiner Glieder, daß jener sich nur in diesen lebendig erweist. Geld und Münze sind selbstverständlich durchaus an Volk und Staat und ihre Gesamtkultur gebunden und von diesen abhängig, zählen anderseits zu den bedeutsamsten Werkzeugen und Förderungsmitteln unmittelbar aller materiellen und damit gleichzeitig mittelbar auch der geistigen Kultur. Geld und Münze unterliegen keiner Sonderentwicklung abseits von den übrigen Kulturgebilden, sondern sind von ihnen wechselseitig bestimmt und für sie bestimmend: das ist aber von alter Zeit die Grundlage aller numismatischen Wissenschaft gewesen, über alles Tändeln mit antiquarischen Kuriositäten weit hinausgehoben. Wie diese Wechselwirkung im Ablauf der Zeiten sich tatsächlich ausgewirkt hat, was als richtunggebende Norm, was als regelwidriges Zufallsprodukt anzusprechen ist, was zu Nutz und Frommen der Gegenwart oder gar der Zukunft sich verwendungsfähig erweisen mag, läßt sich nur auf Grund einer unbefangen erforschten und reinlich durchgeführten Entwicklungsgeschichte des Geldes und der Münze selbst gewinnen; es einer solchen vorauszunehmen, ist nur die Sache eines Dilettanten. Löhr bietet eine österreichische Geld- und Münzgeschichte nicht einmal in den bescheidensten Grundzügen, und was er über ihre Beziehungen zur gemeindeutschen Entwicklung verlauten läßt, ist durchweg schief und irreführend. Es kann gar nicht genugsam betont werden, daß Ferdinand I. von allem Anfang der Reichsmünzordnung sich nicht gefügt und auch in der von ihm selbst erlassenen Ordnung für den Eigenbesitz Sonderbestimmungen getroffen hat, daß Österreich alle Zeit hindurch die anerkannten Ordnungen vermittels des Privilegs des Quintels für sich abgewandelt hat, daß Brandenburg und Sachsen, um dem Münzelend des dreißigjährigen Krieges zu steuern, Kaiser und Reich vergeblich angerufen, und zur Selbsthilfe des Vertrages von Zinna vor allem durch die kaiserliche Münzgebarung der unterwertigen Fünfzehnkreuzer gezwungen, den alten Reichstaler selbst nicht angegriffen haben, daß auch im folgenden Jahrhundert der mit einer reichlichen Talerprägung durchgesetzte Graumann-

sche Fuß keineswegs den Wert der deutschen Münzen herabgedrückt hat gegenüber der allzustarken Scheidemünzprägung im Bereich der österreich-süddeutschen Konvention, daß die damals einsetzende Scheidung der deutschen Taler und Guldenländer hinterdrein doch rein volkswirtschaftlich zugunsten der ersteren überwunden ist und an dem in anderer Richtung orientierten Österreich vorbei und über Österreich hinaus in eine um so festere Einheit gewandelt ist, daß auch die Entscheidung des Jahres 1866 keineswegs eine Annäherung Österreichs an Frankreich in seinem Münzwesen erzwungen hat, und diese dank der andauernden Papiergeldwirtschaft auch nicht zu irgendeiner wirksamen Durchführung gediehen ist. Wenn indessen Widersprüche in diesen Entwicklungen als unvermeidliche Auswirkungen des die Jahrhunderte füllenden preußisch-österreichischen Wettbewerbs auch jetzt noch sollten in den Kauf genommen werden müssen, so fällt doch dieser historisch-politische Gegensatz weg und steigert sich nur um so mehr der weitere Gegensatz zu der Schlußtirade, nach der „die nach dem Individuum orientierte, durch des Cartesius cogito ergo sum gekennzeichnete Weltanschauung und Lebensbetätigung, . . die Harmonie des Menschen zerreißend, zuerst die Erkenntnis, dann den Willen einseitig überschätzt und übertrieben, zwar ungeahnte Erfolge erzielt, überall alles Erreichbare in ungemessene Quantitäten gesteigert, mechanisiert, organisiert (hat) und . . dann schließlich selbst unter die Räder dieses Mechanismus geraten, von der Masse und vom Materiellen erdrückt, dem eigentlichen Beweger der Massen, ihrem Antipoden, dem Kollektivismus Raum gegeben hat“, der das Kredit- und Geldsystem des Kapitalismus unbedingt in die Anarchie der Notgeldzeichen habe auflösen müssen. Es schickt sich nach den an der Spree noch immer herrschenden Anschauungen für den ehemaligen Ritter v. Löhr, den langjährigen Beamten des Allerhöchsten Kaiserhauses in den Hofmuseen am Burgring in Wien unmittelbar der Hofburg selbst gegenüber, unter keiner Bedingung, die ganze Münzpolitik der Habsburger als Fiskalismus und Rapazität zu brandmarken, die zu Katastrophen gesteigerte Geldkrisen in überlanger Kette heraufbeschworen. Auch das wird jedoch an der Donau vielfach abweichend beurteilt werden.

Aber wenn man auch von dort bisweilen hat verlauten hören, daß Patriotismus zwar an sich schön sei, aber doch nicht übertrieben werden dürfe, und man im Gegensatz zu ihm es für rühmenswert erachtet hat, sich in keiner Weise mit den Erfordernissen des unheilvollen Krieges selbst befaßt zu haben, sogar während des Krieges selbst bereits von feindlicher Seite eine unterschiedliche Behandlung im Gegensatz zu den Reichsdeutschen geglaubt hat in Anspruch nehmen zu dürfen, in Nachfolge Allerhöchsten Vorgangs, so ist es doch für jeden Deutschen, Reichsdeutschen wenigstens, unerträglich, daß Löhr zwar die Beschriftung der österreichischen Münzen und Geldzeichen: die acht Sprachen der Monarchie, die fremde tote lateinische Sprache und gar die Inschriftlosigkeit als Zeugen der weitgehenden Zersetzung des Wertewesens aufruft, aber im unmittelbaren Anschluß daran den Zusammenbruch doch erst schuld gibt dem „Paroxysmus der subjektiven Selbstüberhebung (Hindenburgprogramm)“ durch die beide führende deutsche staatliche Organismen infolge ihres höhere Interesse schädigenden Partikularismus als reif zum Untergang sich erwiesen. Politisch Lied, ein garstig Lied. Das mag auch jetzt noch bisweilen gelten. Um so ärger! Wie es in den Wald hineingerufen wird, schallt es auch wieder heraus. Unweigerlich! Mag er sich vor dem Ausland, mag er sich vor der Straße beugen, mag er sich zu Spengler halten, mag er sich unter die Gefolgschaft Steiners einschreiben lassen: was in aller Welt berechtigt oder veranlaßt den Leiter der Bundessammlung moderner Münzen und Geldzeichen in Wien, in einem Vorspruch zu Millers österreichischen Münztafeln den Namen des deutschen Volkshelden zu verunglimpfen? Da bekenne ich mich gern und laut zu der mir brieflich vorgehaltenen Unzulänglichkeit und Überständigkeit. Schon recht! Zurzeit soll jeder, der deutscher Zunge ist, einer Einheitsfront sich ohne Weiterungen einreihen, soll um so mehr die kleine Schar deutscher Münzforscher sich fest zusammenschließen, aber ein Löhr hat unbedingt jeden Anspruch verloren, zu zielbewußter Hingebung und vollem Zusammenschluß aufzurufen. Er wird und kann nicht viel Zulauf gewinnen, noch Liebe erwecken. Es ist aber auch ohnedies ein nicht zum Ziele führender Irrweg, den

man in Wien schon seit länger als einem Jahrzehnt auf diesem Gebiet eingeschlagen hat, da es nicht sowohl auf ein Zusammenarbeiten vieler ankommt, was eine ungeheuere Kraftvergeudung mit sich bringen würde, als vielmehr die energische Arbeit einzelner berufener Männer; und da es einem leitenden Verwaltungsbeamten zu ihr in der Regel an Zeit gebricht, so wünsche ich um so mehr, daß es Dworschak gelingen möge, in Bälde wenigstens ein erstes und möglichst umfangreiches Stück des abschließenden Werkes vorzulegen.

J. Menadier.

Dr. Werner Knapke, Das Geldwesen Ostpreußens im siebenjährigen Kriege. Königsberg i. Pr. (Karg und Manneck) 1922. — 75 S.

Die Münzverwaltung der Russen in dem von ihnen 1758 bis 1762 besetzten Ostpreußen ermangelte bisher einer aktenmäßigen Darstellung. Zwar genügten die Münzbeschreibungen in dem Werke des Großfürsten Georg Michailowitsch und in den Acta Borussica, aber bezüglich der Geldgeschichte hat ersterer die Mehrzahl der Akten nicht eingesehen, war eine solche nicht Aufgabe der Acta Borussica, und hat Bahrfeldt in dem Katalog der Marienburger Sammlung nur einige Auszüge und Abschriften gegeben.

Knapke baut jetzt die Darstellung des Geldwesens Ostpreußens im siebenjährigen Kriege, soweit es die preußische Verwaltung betrifft, auf den Acta Borussica auf, indem er sie nach den Akten noch etwas erweitert, soweit es die russische angeht, besonders auf dem genannten russisch geschriebenen Werke des Großfürsten und „zum allergrößten Teile“ auf Akten der Königsberger und Memeler Archive.

Indem ich die Verhältnisse der preußischen Verwaltung als bekannt voraussetze, bemerke ich zunächst, daß es zwei Aufgaben waren, die sich der russischen Verwaltung im ostpreußischen Geldwesen aufdrängten: die Fernhaltung des schlechten Kriegsgeldes und die Versorgung der Provinz mit besseren Münzen. Diese Aufgaben wurden zunächst nicht

erfüllt, die Russen mußten erst ihre Erfahrungen machen, bevor sie die geeigneten Maßnahmen trafen.

Freilich war aus Petersburg gleich nach der Besitzergreifung geraten worden, die fremden Münzen zu tarifieren und so zu benutzen, aber der Generalgouverneur scheute die durch die damit verbundene Wertherabsetzung der Bevölkerung auferlegten Verluste und suchte vielmehr die schlechten Münzen durch Annahmeverbote und Beschränkung des Edelmetallhandels fernzuhalten. Das war vergebliche Mühe, denn die Agenten der preußischen Münzunternehmer verstanden es, begünstigt durch die offenen Grenzen und das Bedürfnis der Bevölkerung nach Kleingeld, die besseren alten Münzen, besonders auch die für die Heereslieferungen gezahlten Rubel und Albertustaler, aufzukaufen und auszuführen. Diese Rubel und Taler bildeten aber auch das Material, aus denen die Russen in Königsberg Tympfe, Szostake und kleinere preußische Münzen herstellten.

Da nun immer schlechtere Münzen eindrangen und Mitte 1760 fast nur noch schlechte 8-, 4- und 2-Gutegroschenstücke umliefen, sah man sich doch endlich (Patent vom 18. August 1760) zur Tarifierung genötigt, die aber nur einen Teil des schlechten Geldes erfaßte und auch deshalb wirkungslos bleiben mußte, weil keine anderen Münzen zu Gebote standen. Erst ein zweites Patent vom 20. Dezember 1760, das unter anderen zwischen 56 guten und 68 schlechten 8- und 4-Gutengroschen unterschied, verbunden mit einer ausgiebigen Neuprägung von Gulden, Halbgulden, Szostaken und Düttchen 1761 und 1762 in Moskau brachte Erleichterung. Das Prägungsmaterial bildeten jetzt nicht mehr Rubel und Taler, denn Rußland wollte diese großen zuverlässigen Handelsmünzen nicht weiter verlieren, sondern Silber und Kupfer aus russischen Bergwerken. Die stattlichen Neuprägungen ermöglichten die Devalvation der schlechten Münzen, die nun nicht mehr weit über ihren Wert der Bevölkerung aufgedrungen werden konnten, sondern vielmehr verschwanden.

Die Einführer derselben wurden außerdem durch strenge Bestrafung abgeschreckt: einem Königsberger Juden, der 40000 Taler in schlechten Sorten eingeschleppt hatte, wurden nicht

nur diese, sondern auch sein ganzes Vermögen konfisziert. Hierbei sei bemerkt, daß die Russen nicht nötig hatten, sich wie die Preußen der Münzunternehmer zu bedienen. Sie brauchten nicht die guten Münzen sammeln zu lassen, um sie umzumünzen, sie schickten zuerst aus Petersburg Talermünzen, dann Barrensilber in die Münzstätten, und sie brauchten auch zur Verteilung der neuen Münzen keine Vermittler, sondern besorgten das durch die Truppen.

Ohne Münzgewinn haben auch die Russen niemals geprägt, er stieg bis auf 40 %. Der Verfasser meint, der Münzgewinn der Russen sei im Vergleich zu den Riesenprozenten, die die preußischen Münzunternehmer herauswirtschafteten, winzig und für die Kriegsläufe durchaus angebracht gewesen; zwar kann ich einen Schlagschatz von 40 % nicht wohl „winzig" nennen, immerhin aber ist der Münzfuß von den Russen nicht über 19, der Fuß der von Preußen gemünzten Kriegstympfe bis auf 40 Taler verschlechtert worden. Doch möchte ich hier betonen, daß Rußland im Besitz bedeutender Silberminen und als Eroberer doch in viel günstigerer Lage war, als der große König, der, von Österreich, Rußland, Frankreich und Schweden umstellt ohne anderes Münzmaterial als es die besseren Sorten boten, auf die Münzverschlechterung angewiesen war, um seinen Staat zu retten.

Die Lektüre des trefflichen Buches wäre wesentlich erleichtert worden, wenn der Verfasser die Tabellen in einen Anhang verwiesen, die Münzfüße und Gewichte auf einen einheitlichen Nenner gebracht hätte. Während nämlich für die Zeit der preußischen Verwaltung deutsche Gewichte angegeben und der Münzfuß in Talern ausgedrückt wird, geschieht das für die russische Zeit nach Pud, russischen Pfund, Solotnik, Rubeln und Kopeken, was einen Vergleich äußerst erschwert. Mindestens hätte am Schluß eine Münzfußtabelle für alle im Buch genannten Sorten entweder nach deutschen oder nach russischen Gewichten und Währungsmünzen gegeben werden müssen.

Indem ich wertvoller Mitteilungen über Gepräge, Münzpersonal und Münztechnik nur Erwähnung tue, schließe ich mit einigen Angaben über die Prägemengen. Von den Russen

sind 1759—1762 in Königsberg und Moskau an preußischen Münzen geprägt worden: 388586 Taler in Gulden, 223831 in Halbgulden, 64276 in Tympfen, 865695 in Szostaken, 36232 in Düttchen, 4895 in Zweigroschen, 2494 in Groschen, 4136 in Schillingen, zusammen für 1590145 Taler, davon 614900 1761 und 1762 in Moskau.

Frhr. v. Schrötter.